



Künstliche Intelligenz kann auch lustig. Cozmo zum Beispiel. Der Mini-Roboter der Firma Anki ist ein herziges Kerlchen: Er macht keinen Dreck, nimmt wenig Platz weg, flitzt herum, lernt, auf seine Umgebung zu reagieren, kann Unfug machen – und wenn man genug hat, verstaut man ihn in der Schublade. Obwohl, das ist keine gute Idee. Cozmo merkt sich das und reagiert sauer, wenn man sich nicht um ihn kümmert.

Damit ist Cozmo einem Zweijährigen nicht unähnlich. Okay, vielleicht käme der Androide nicht auf die Idee, den Wasserhahn aufzudrehen und das Bad zu fluten. Oder seine Windel zusammen mit der Jogginghose ins Klo zu stopfen. Nicht mal, wenn er eine hätte. Und schon gar nicht könnte Cozmo nachher wieder sauber machen, geschweige denn, sonst irgendwelche Probleme lösen.

Selbst in einem viel höherem Entwicklungsstadium wäre er nicht in der Lage, die Welt Herrschaft an sich zu reißen. Einem zweijährigen Menschenkind gelingt das im Handumdrehen. Mit einem klitzekleinen Wutanfall zur richtigen Zeit am richtigen Ort. Dann suchen selbst hartgesottene Supermarktverkäufer im Süßigkeitenregal nach einem „Beruhigungsmittel“.

Künstliche Intelligenz (KI) erzeugt bei den

meisten Menschen eher gemischte Gefühle. Sogar Tesla-Chef Elon Musk sagte neulich: „Wenn ich vor etwas Angst habe, dann vor Künstlicher Intelligenz.“ Was überrascht – denn Angst ist nicht gut geeignet, um Innovationen voranzutreiben.

KI findet sich in interaktivem Spielzeug, sogenannten Smart-Toys, in Sprachassistenten, Saugrobotern, Smartphones und ist damit längst Teil unseres Alltags. In den nächsten Jahren wird KI in so gut wie jedem Lebensbereich eine Rolle spielen. Aber was bedeutet das für unsere Kinder? Die amerikanische Kinderärztin und Entwicklungsexpertin Laura A. Jana gehört zu den wenigen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die sich damit beschäftigen. In ihrem Buch „The Toddler Brain“ (bisher nur auf Englisch) beschreibt sie sieben Fähigkeiten, die Kinder für das Leben im 21. Jahrhundert wappnen. Im Einzelnen geht es um Selbstwahrnehmung („Me skills“), Empathie, Gemeinschaftsgefühl und Kommunikationsfähigkeit („We skills“), Neugier und Entdeckerfreude („Why skills“), Willensstärke und Eigeninitiative („Will skills“), Bewegung und Lebensfreude („Wiggle skills“), Widerstandsfähigkeit („Wobble skills“), Kreativität und Fantasie („What If skills“). Schauen wir uns das genauer an:



„Me skills“ Das bin ich! Selbstwahrnehmung



Warum ist das wichtig? Wie ein Kind sich wahrnimmt, bildet sein Ich und sein Bild von der Welt. Selbstwahrnehmung ist die wichtigste Voraussetzung, damit Kinder erkennen, welche Möglichkeiten in ihnen schlummern. Und sie sorgt dafür, dass Einsichtsfähigkeit und Selbstkontrolle wachsen.

Am Anfang ist das Baby ganz aufgehoben in einem Kosmos aus Liebe und Fürsorge. Doch bald stellt es fest, dass es auch selbst etwas bewirken kann. Zum Beispiel, indem es mit Weinen, Lachen, Brabbeln auf sich aufmerksam macht. Die Antworten, die es darauf bekommt, sind gewissermaßen der Spiegel, in dem sich das Baby sieht: Das bin ich. Mit zwei, drei Monaten erlebt es seinen Körper als etwas Eigenes, das hören, sehen, fühlen kann. Es ist entzückt, wenn man mit ihm kuschelt, spricht und Spaß macht. Babys brauchen viel Zuwendung und Körperkontakt, trotzdem sind die Unterschiede teils groß, wie auch Zwillingse Eltern wissen. Das eine kann gar nicht genug genudelt und bespaßt werden, das andere ist zufriedener, wenn man seine Laute nachahmt oder es zart anpustet. Das Zauberwort heißt Einfühlung. Sie macht den Säugling startklar, damit er es mit jedem Algorithmus aufnehmen kann.